Religion

„Gottlose müssen keine Strafe fürchten“

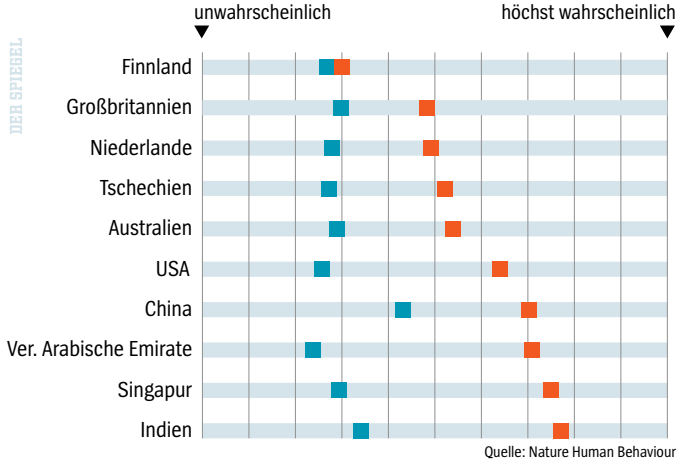
Der amerikanische Evolutionspsychologe **Will Gervais,** 34, über das weltweit tief verwurzelte Misstrauen gegenüber Ungläubigen

SPIEGEL: Ihr Team hat in 13 Ländern erforscht, was die Menschen dort von der Moral der Atheisten halten. Was kam bei der Studie heraus?
Gervais: Wer an keinen Gott glaubt, dem trauen die Leute viel eher schlimme Dinge zu – und zwar in fast allen untersuchten Ländern von den USA bis nach China oder Singapur. Die einzige Ausnahme war Finnland.
SPIEGEL: Woher kommt dieser Argwohn?
Gervais: Da sich Atheisten keinem höheren Wesen unterstellen, haben sie auch nicht dessen Strafe für unmoralische Taten zu befürchten. Wohl deshalb glaubten unsere Probanden dann eher, diese Gottlosen seien zu allem fähig.
SPIEGEL: Lässt sich solches Ressentiment nur in mehrheitlich religiösen Gesellschaften feststellen?
Gervais: Keineswegs. Extreme Vorurteile fanden wir auch in säkularen Ländern wie Tschechien, Australien oder den Niederlanden. Dort waren sie nur nicht ganz so stark ausgeprägt wie etwa in den Vereinigten Arabischen Emiraten oder in Indien.
SPIEGEL: Wie sind Sie auf Ihre Befunde gekommen?
Gervais: Wir ermittelten mit einem bewährten Vorurteilstest, wem die Befragten einen fiktiven Serienmord an fünf Obdachlosen eher zutrauten – einem Gläubigen oder einem Atheisten. Die Wahrscheinlichkeit, dass es Letztere traf, war in der Regel rund doppelt so hoch.
SPIEGEL: Misstrauen Gläubige nicht eher den Anhängern einer anderen Religion?
Gervais: Nein, Andersgläubige schneiden im Vergleich immer noch besser ab. Wir wissen zum Beispiel aus früheren Studien, dass amerikanische Christen ihre Kinder sogar lieber mit Muslimen verheiratet sähen als mit Menschen, die an gar nichts glauben.
SPIEGEL: Sind umgekehrt auch die Atheisten den Gläubigen gegenüber argwöhnisch?
Gervais: Nein, erstaunlicherweise finden selbst die Ungläubigen ihresgleichen moralisch weniger verlässlich. Sie würden es wohl, direkt befragt, nicht so sehen. Aber unser indirekter Test offenbart, wie tief diese Haltung verwurzelt ist.
SPIEGEL: Steckt in dem Misstrauen gegen Gottlose ein höherer Sinn?
Gervais: Früher in der Menschheitsgeschichte hat dieses Vorurteil wohl das Aufkommen großer arbeitsteiliger Gesellschaften gefördert. Fremde mussten einander vertrauen, um kooperieren zu können. Das gelang besser, wenn sich alle unter der gleichen übernatürlichen Aufsicht glaubten.
SPIEGEL: Aber heute finden wir gerade in den hoch organisierten säkularen Gesellschaften des Westens die weitestgehende Kooperation.
Gervais: Trotzdem wirkt das überlieferte Denkmuster offenbar noch lange nach.
SPIEGEL: Auch religiöse Menschen sind zu Missetaten imstande. Zählt das nicht?
Gervais: Wir haben zur Kontrolle eine Begleitstudie gemacht. Darin war von einem Priester die Rede, der jahrzehntelang Kinder missbraucht hat. Die Leute ließen sich aber davon in ihren Denkmustern nicht groß erschüttern. Sie nahmen dann einfach an, dass ein solcher Priester eben nicht mehr an Gott glaube. mdw

Gottesdarstellung im Barock

ALINARI ARCHIVES / BPK

Wahrscheinlichkeit, dass einem Gläubigen oder einem Atheisten ein Serienmord zugetraut wird

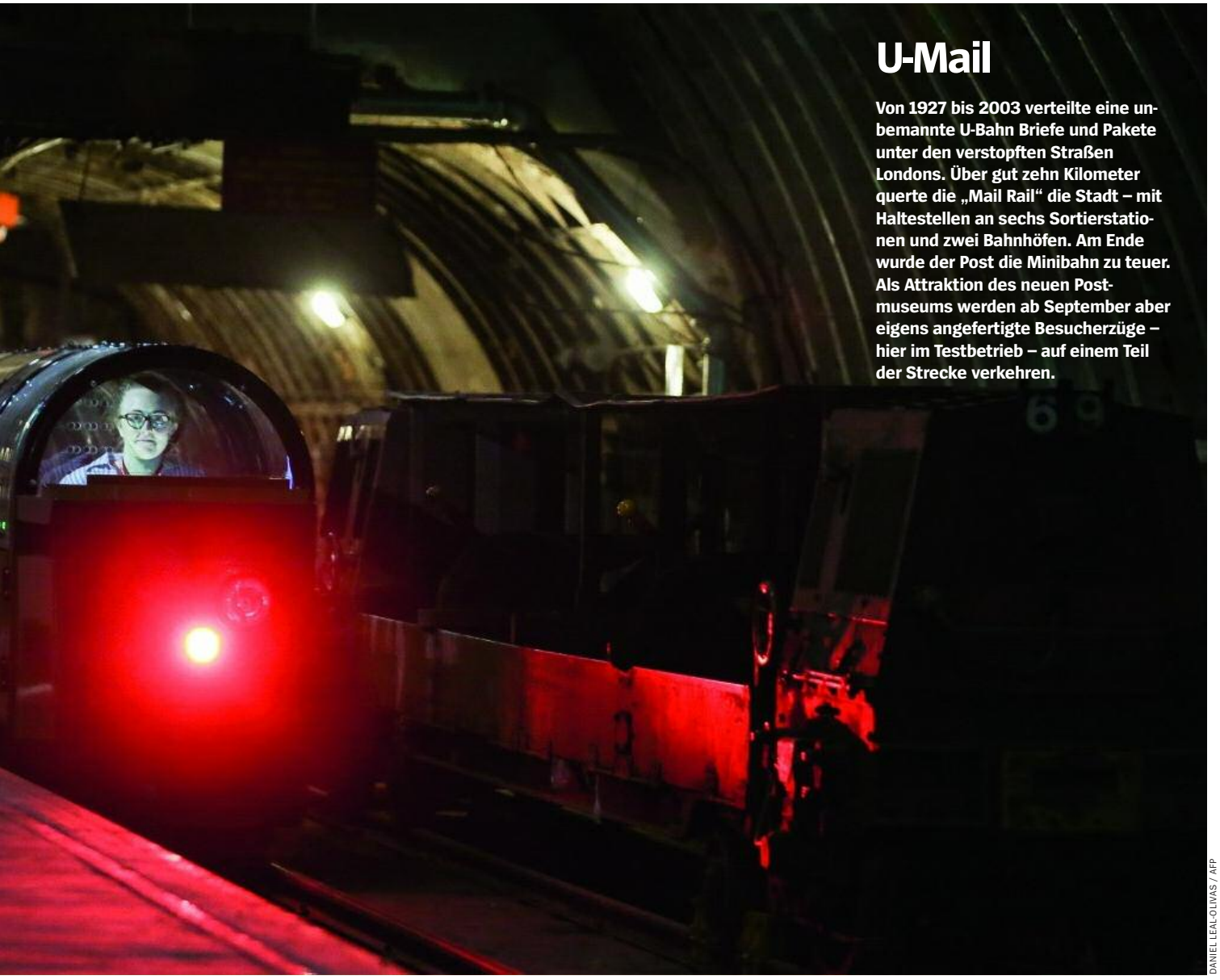


Quelle: Nature Human Behaviour

Fußnote

7&$vX

und ähnlich kryptische Passwörter aus Zeichensalat schützen eigene Daten nicht so gut wie gedacht. Das räumt inzwischen die amerikanische Behörde für Standards und Technologie (NIST) ein. Sie rät nun zu längeren Ketten aus gewöhnlichen Wörtern. Diese seien für Finsterlinge viel schwerer zu erraten – für die geplagten Anwender hingegen leichter zu merken. Zum Beispiel: „verflixtjedesmalsovieltippen“.



U-Mail

Von 1927 bis 2003 verteilte eine unbemannte U-Bahn Briefe und Pakete unter den verstopften Straßen Londons. Über gut zehn Kilometer querte die „Mail Rail“ die Stadt – mit Haltestellen an sechs Sortierstationen und zwei Bahnhöfen. Am Ende wurde der Post die Minibahn zu teuer. Als Attraktion des neuen Postmuseums werden ab September aber eigens angefertigte Besucherzüge – hier im Testbetrieb – auf einem Teil der Strecke verkehren.

DANIEL LEAL-OLIVAS / AFP

Einwurf

Töff töff die Wildsau

Die Schwäche der künstlichen Intelligenz reizt zu boshaften Streichen.

Je schlauer der Computer wird, desto ärger haut er auch mal daneben. Forscher foppten kürzlich die viel bewunderte Spracherkennung von „Google Voice“. Wo auf Englisch von „Wachskerzen und silbernen Kerzenleuchtern“ die Rede war, verstand die Maschine etwa: „möchte Scheibe Ofenfilter zähl sechs“. Es genügte, in die Sprachaufnahme nahezu unhörbare Rauschmuster zu mischen. Für den Computer, der ja in Wahrheit nichts wirklich versteht, entstand dadurch eine gänzlich neue Datenlage. Darauf war er nicht trainiert.

Ähnliches gelang zuvor schon mit Bildern: ein paar winzige Manipulationen, und der Computer erkannte im Hamster einen Blumenkohl. Oder im Schulbus einen Vogel Strauß. Wer so schöpferisch deliriert, kann immerhin nicht ganz doof sein. Ein Tier nimmt nur wahr, was ist. Erst die künstliche Intelligenz schwingt sich nun auf die Höhe künstlichen Irreseins. Computer lernen immer besser, Bilder und Wörter zu erkennen – doch liegt der Input nur knapp neben der Erwartung, bricht das System zusammen. Das ist nicht nur lustig, denn im Leben kommt vieles unerwartet. Genau genommen: das allermeiste. Unmöglich, die Maschine darauf im Voraus zu trainieren. Was nun? Auch die Wissenschaft ist ratlos.

Sollte jemandem unwohl sein angesichts der Tendenzen zum Überwachungsstaat: Hier zeigt er eine offene Flanke. Man stelle sich vor, wie zwei Subjekte am Telefon über geheime Pläne tuscheln – und der großmächtige Geheimdienstcomputer versteht: „Mein Urmel schlumpft sich Knatterspeck töff töff die Wildsau“. Womöglich blüht uns da eine neue Kultur erfinderischer Subversion.

Übrigens lässt sich die Gesichtserkennung von Überwachungskameras durch spezielle Brillen mit bunt gemusterten Rahmen in den Wahnsinn treiben. In einem Testlauf identifizierte der Computer die bebrillte Schauspielerin Reese Witherspoon prompt als den Kollegen Russell Crowe.

Manfred Dworschak